

300 und 500 bis 1000 DM anbieten, die von seiten der Diözese auf die nichtzerstörten Pfarreien ohne Schwierigkeit umgelegt werden könnten, zu Gunsten der wieder aufzubauenden Pfarrgemeinden (Lastenausgleich). Die Zinszahlungen der Schuld- und Teilschuldverschreibungen erfolgen im nachhinein, erstmalig 6 Monate nach Ausgabe der Obligation. Was den Zinssatz angeht, so dürfte eine bis zu 10 oder 20 Jahren laufende Anleihe mit jährlich 5% verzinst werden. Es ist dabei zu bedenken, daß der Zinssatz von der Zinshöhe anderer Anleihe-Emissionen bei gleicher Sicherheit abhängig ist. Die vorhandenen Existenzmittel aus Kirchensteuern (zweckgebunden durch die Anleihe) und freiwilligen Beiträgen würden ohne weiteres den Zinsendienst der Anleihe tragen.

Durch die Gründung einer eigenen Kirchenkreditanstalt, die weitgehend gemeinnützig arbeitet und nur soviel erübrigt, als zur Bestreitung der laufenden Ausgaben und Verwaltung erforderlich ist, einschließlich der zeitgemäßen Verzinsung der Geschäftseinlagen, ist in jedem Fall die Differenz zwischen dem Übernahme- und dem Emissionskurs, nämlich dem Auszahlungskurs für den Anleihenehmer, ein Gewinn, den sonst die Banken einheimsen.

Deswegen nicht nur kircheneigene Kreditanstalt mit einer Treuhänderschaft für die Interessen der Obligationäre, sondern auch die Beteiligung der offiziellen Kirche. Natürlich bedarf eine kirchliche Einrichtung zur Aufnahme einer Anleihe der Genehmigung ihrer vorgesetzten Aufsichtsbehörde. (Bei Kirchengemeinden das bischöfl. Ordinariat, beim Bistum der Hl. Stuhl, bei Klöstern und Provinzialaten das Provinzialmutterhaus, beim Generalmutterhaus u. a. die Hl. Kongregation der Religiösen).

Es müßte versucht werden, die Gründung einer kirchlichen Kreditanstalt im vereinigten Wirtschaftsgebiet möglich zu machen und von seiten der offiziellen Kirche müßte versucht werden, die Genehmigung des Staates hierzu zu erhalten, der heute nicht in der Lage ist, der Kirche so zu helfen wie es notwendig wäre, da er selbst überbelastet ist. Es müßte sich eine der Eigenart der Kirche entsprechende Lösung finden lassen. Das in Vorbereitung befindliche „Gesetz über den Kapitalverkehr“ steht zunächst in diesem Zusammenhang nicht zur Diskussion.

Jedenfalls muß die Kirche darauf bedacht sein, bei ihrer eigenen Belastung durch Wiederaufbau auf dem offiziellen Geldmarkt ihre Geldbedürfnisse zu befriedigen.“

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Das Gebet des Heiligen Jahres Allmächtiger, ewiger Gott, von ganzem Herzen danken wir Dir für das große Geschenk des Heiligen Jahres. Himmlischer Vater, der Du alles siehst und die Herzen der Menschen erforschest und lenkest, öffne sie — in dieser Zeit der Gnade und des Heils — der Stimme Deines Sohnes.

Laß das Heilige Jahr für alle werden ein Jahr der Reinigung und Heiligung, der Verinnerlichung und der Sühne: das Jahr der großen Rückkehr und des großen Verzeihens.

Schenke, o Gott, den um ihres Glaubens willen Verfolgten den Geist der Stärke, der sie unlöslich verbinde mit Christus und seiner Kirche.

Beschütze, o Gott, den Stellvertreter Deines Sohnes auf Erden, die Bischöfe, Priester, Ordensleute und alle Gläubigen. Gib, daß alle, Priester wie Laien, Jung und Alt in enger Denk- und Gesinnungsgemeinschaft einen festen Fels bilden, an dem der Andrang Deiner Feinde zerschelle.

Deine Gnade entzünde in allen Menschenkindern Liebe zu den vielen Unglücklichen, denen Armut und Elend menschenunwürdige Lebensverhältnisse aufzwingen.

Erwecke in denen, die Dich Vater nennen, Hunger und Durst nach sozialer Gerechtigkeit, nach Brudersinn in Werk und Wahrheit.

„Gib Frieden, o Herr, in unseren Tagen“ — Frieden den Seelen, Frieden den Familien, Frieden dem Vaterland, Frieden den Völkern.

Laß den Regenbogen der Befriedigung und Versöhnung in ungetrübtem Glanze auch wieder über dem Lande erstrahlen, das einst durch das Leben und Leiden Deines Sohnes geheiligt ward.

Gott aller Tröstungen! Tief ist unser Elend, schwer unsere Schuld, zahllos sind unsere Nöte —, größer aber noch ist unser Vertrauen auf Dich. Unserer Unwürdigkeit bewußt, legen wir kindlichen Sinnes unser Geschick in Deine Hände und vereinen unsere schwachen Gebete mit der Fürbitte und den Verdiensten der Allerseligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen.

Schenke den Kranken Ergebenheit und Gesundung, der männlichen Jugend Glaubenskraft, der weiblichen Herzensreinheit, den Vätern blühende und tugendhafte Familien, den Müttern Segen in der Erziehung der Kinder, den Waisen liebevolle Betreuung, den Vertriebenen und Gefangenen die Heimat, uns allen insgesamt aber Deine Gnade als Vorbereitung und Unterpfand der ewigen Seligkeit im Himmel. Amen.

Weihnachten 1948

Papst Pius XII.

Abriss der abendländischen Geschichte

In einem Aufsatz, der versucht, die Fruchtbarkeit psychoanalytischer Methoden für die religiöse Erkenntnis zu untersuchen, gibt der jetzt in Kanada lebende Psychiater Dr. Karl Stern (in The Commonweal Bd. 49, Nr. 2) eine Bemerkung Freuds wieder, die, wie er sagt, in wenigen Worten ein grelles Licht auf die ganze Kulturgeschichte des Abendlandes seit der Renaissance wirft. Freud versuchte den Widerstand, den er anfänglich gefunden hatte, damit zu erklären, daß seine Theorie als eine Beleidigung des Selbstbewußtseins des abendländischen Menschen gewirkt habe. Seine Theorie sei die dritte Beleidigung, die dem abendländischen Selbstbewußtsein zugefügt worden sei. Die erste sei die des Kopernikus gewesen. Bis zu ihm habe die Erde im Mittelpunkt der Schöpfung gestanden. Kopernikus aber habe sie zu einem bloßen, ziemlich peripheren Stäubchen in der Milchstraße entwertet. Dies war, so sagt Freud, die „kosmische“ Beleidigung. Dann kam Darwin. Durch ihn wurde der Mensch, der sich im Mittelpunkt der Schöpfung gefühlt hatte, sozusagen ein reines Zufallsprodukt eines Entwicklungsprozesses, der keine transzendente Richtung mehr hatte. Dies war die „biologische“ Beleidigung. Bis zu Freud habe der Mensch aber dann für

selbstverständlich gehalten, daß alle seine Bewußtseinsinhalte seiner Spontaneität und seiner freien Schöpferkraft entsprungen seien. Durch ihn aber wurden unsere bewußten Erfahrungen zu einer reinen Bewegung an der Oberfläche eines Ozeans unbewußter Strömungen, die aus tiefen biologischen Schichten stammen und unsere Gedanken und Handlungen absolut determinieren. Dies war die „psychologische“ Beleidigung. Man könnte, so sagt Stern, als vierten Beleidiger noch Karl Marx und seine „kulturelle“ Beleidigung hinzufügen, denn der dialektische Materialismus lehrt, daß die schöpferischen Werte wie Religion, Kunst und Kultur von den materiellen Produktionsbedingungen abhängig und ihnen nachgeordnet seien.

Dieser Abriß der Geschichte des abendländischen Kulturbewußtseins spricht vielleicht noch eindringlicher, wenn man bedenkt, daß sich gleichzeitig das Wachstum des europäischen Fortschrittsglaubens vollzog.

„*Perfidia Iudaica*“ Wir haben früher schon einmal (Herder-Korrespondenz 1. Jhg., H. 11/12, S. 556 ff) über die Untersuchungen berichtet, in denen nachgewiesen wurde, daß die vielerorts gebräuchliche Übersetzung der Karfreitagsliturgie, welche die lateinischen Ausdrücke „*perfidia Iudaica*“ und „*perfidii Iudaei*“ mit den deutschen Worten „Treulosigkeit“ und „treulos“ wiedergibt, nicht den ursprünglichen Sinn des Lateinischen trifft und überdies den Geist der Versöhnlichkeit gegenüber dem jüdischen Volk vermissen läßt.

Deshalb ist eine Entscheidung der Ritenkongregation zu begrüßen, die am 10. 6. 1948 erklärt hat: „Es sei nicht zu mißbilligen, wenn bei Übersetzungen in lebende Sprachen Ausdrücke gebraucht werden, die den Sinn von „*infidelitas, infideles in credendo*“ haben. Im Deutschen würden also diese Worte (wie es in Schotts Meßbuch schon seit 1937 geschieht) in Zukunft mit „Unglaube“ und „ungläubig“ wiederzugeben sein, womit ein abwertendes Urteil über das sittliche Verhalten der Juden nicht verbunden ist.

Daß das jüdische Volk wegen des Urteils, welches einst in seinem Namen über Jesus Christus gesprochen wurde, über zwei Jahrtausende hinweg nicht zur Ruhe kommen kann, zeigt in einer seltsamen, aber doch zum Nachdenken stimmenden Weise ein Beschluß des Justizministeriums des neuen Staates Israel, von dem der „*Osservatore Romano*“ (31. 1. 1949) auf Grund einer Meldung aus Jerusalem berichtet. Ein holländischer, vorläufig noch nicht genannter Jurist hat in einer langen Eingabe, die tatsächlich und juristisch eingehend begründet ist, die jüdische Regierung aufgefordert, den Prozeß Jesu Christi wieder aufzunehmen. Der Oberste Gerichtshof von Israel habe die moralische Pflicht, das Fehlurteil zu berichtigen; denn Israel sei trotz des geschichtlichen Abstandes von 2000 Jahren der ideelle Nachfolger des altjüdischen Staates, so daß der Gerichtshof die notwendige Vollmacht besitze, eine Revision des Urteils vorzunehmen.

Das Justizministerium des Staates Israel hat daraufhin dem Einsender mitgeteilt, daß die Eingabe durch den Ministerrat geprüft werden solle. Eine solche Prüfung oder eine Wiederaufnahme des Prozesses kann, wie der „*Osservatore Romano*“ bemerkt, das Urteil der Geschichte und der Wissenschaft nicht ändern, die die geforderte Revision längst vollzogen haben. Was aber sollte sie sonst erbringen? Der wirkliche Grund, weshalb der Herr sterben mußte, war doch der „Unglaube der

Juden“, die seine Königsherrschaft nicht anerkennen wollten, weil sie mit ihren nationalistischen Träumen nicht übereinstimmte. Dieser Unglaube besteht noch fort. Die vorausgesagte Bekehrung der Juden aber ist ein Ereignis der Endzeit. Sollte jedoch eine Revision zugeben, daß die politischen Anschuldigungen gegen Jesus, unter denen er vor Pilatus geführt wurde, unzutreffend seien, sollte sie den rein geistigen und religiösen Charakter seines Königsanspruches anerkennen und deshalb zu einem Freispruch kommen, so wäre eine solche Anerkennung vielleicht noch schlimmer, denn sie könnte letzten Endes nur Ausdruck einer ganz säkularisierten Verharmlosung, einer liberalen Indifferenz gegenüber der messianischen Hoffnung sein, aus der das Volk Israel lebt. Gegenüber dem messianischen Anspruch Jesu gibt es für das Volk Israel entweder nur den Glauben, d. h. aber die Bekehrung, oder den Unglauben, d. h. aber Jesu Verwerfung und Verurteilung als Gotteslästerer, aber keine liberale Toleranz seines „rein geistigen“ Charakters; sie würde das Geheimnis Israels verraten.

Für die Erhaltung des Friedens

Auf Grund einer Initiative der französischen Zeitschrift „*Esprit*“ haben André Gide, Ernest Labrousse, François Mauriac, Emmanuel Mounier, David Rousset und Vercors die französische Intelligenz aufgefordert, in einer Adresse an die UN ihre tiefe Überzeugung von der Torheit eines neuen Krieges kundzugeben. Der Geist, in dem dieser Schritt unternommen wurde, geht aus dem Text des Briefes hervor, in dem zur Unterzeichnung dieser Adresse aufgefordert wird. „Die Initiative, die in diesem Brief dargelegt wird, geht von keiner Partei und von keiner Gruppe aus. Schon unsere Unterschriften können Ihnen sagen, daß wir darauf bedacht waren, daß sie von allen Punkten des Horizontes angestoßen werde. Auf den einmütigen Schritt der amerikanischen Atomforscher hat in einem anderen Lager der Schriftstellerkongreß von Breslau geantwortet. Heute müssen sich die Diener der Vernunft in jedem Lager gegen die Werke der Torheit erheben.

Der Krieg wird von allen Seiten her vorbereitet, mit demselben Ritual und derselben Fassade von Konferenzen, die den ersten Weltkrieg langsam in den zweiten hinübergeführt haben. Auf unserem Boden wird zum ersten Male in diesem Europa, das noch so viel zu sagen hat, eine Konferenz abgehalten, deren Ergebnis entscheidend sein kann für den Krieg oder für den Frieden. Die von zu viel Elend und Angst ermatteten Völker haben immer noch nicht die Kraft, ihre Stimme zu erheben. Es ist unsere Sache, es für sie und mit ihnen zu tun, denn die Intelligenz steht im Dienste der Menschen.

Deswegen bitten wir Sie, die Adresse an die UN zu unterschreiben, deren Text sie angefügt finden. Sie beabsichtigt nicht, eine neue Gruppe zu schaffen. Dafür übernehmen wir die Verantwortung. Sie will der UN nur eine geschlossene Kundgebung der französischen Intelligenz darbieten, die durch diesen einmaligen Akt die vereinzelt Bestrebungen unterstützt und erweitert und die es ihr dann überläßt, ihre Arbeit weiter zu verfolgen. Sie soll nur unsere wie eine schweigende Armee alphabetisch angeordneten Unterschriften tragen.

Es ist notwendig, daß sie eine Einmütigkeit aller Meinungen über ein Ziel darstellt, das jeder seinen Überzeugungen gemäß verfolgt. Wir haben deswegen einen Text verfaßt, der jedem die Freiheit des Urteils über die Ver-

antwortlichkeit der gegenwärtigen Parteien läßt. Er hütet sich, irgend einer von ihnen die Schuld zuzuschreiben wie auch diese Verantwortlichkeit zu verteilen oder auch eine dritte Kraft vorzuschlagen, von der eine gewisse Anzahl der Unterzeichner nichts wissen wollen. Jeder von uns kommt zu diesem Schritt mit unbefangenen Urteil und ungebrochener Treue zu seinen Überzeugungen. Wir treffen uns nur in dieser einen Überzeugung: die Partei, der ich diene, würde, selbst wenn sie in einem Atomkrieg Sieger bliebe, darin unfehlbar mehr verlieren als bei einer Verlängerung ihrer Schwierigkeiten oder einer Verzögerung ihrer Ziele. Es ist deswegen nötig, daß die Unterschriften nicht diejenigen repräsentieren, die sich aus dem Streit des Tages zurückgezogen haben, sondern die Gültigsten und sicherlich die Engagiertesten aller Lager, damit in allen ein neuer Wille zum Handeln entstehe, der alles andere bedingt: nämlich den Krieg zu vermeiden.

Wir sind materiell entwaffnet, und wir kennen das überlegene Lächeln, das den Kundgebungen der Intellektuellen wegen ihrer Ohnmacht den modernen Mächten gegenüber entgegengebracht wird. Aber wenn manche von uns auch davon abgesehen haben, hundert eitle Erklärungen kleinerer Gruppen zu unterzeichnen, so könnte doch eine geschlossene Erklärung der französischen Intelligenz einen großen Widerhall finden und dem öffentlichen Gewissen einen Peitschenschlag versetzen.

Wir sind sicher, daß Sie dafür Verständnis haben werden, und wir bitten Sie, da unser Schritt eilt, uns die Adresse sobald wie möglich wieder zurückzugeben...

Die Adresse, die dem Generalsekretariat der UN zugeleitet wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Die Unterzeichneten sind französische Schriftsteller und Intellektuelle. Sie nehmen in den Parteien, in die sich heute die Welt teilt, oder auch außerhalb dieser Parteien die verschiedensten Stellungen ein.

Aber sie glauben trotz all ihrer Gegensätze, daß ein neuer Krieg für die einen den Verlust der Freiheiten mit sich bringen würde, die sie über alles setzen, für die andern den dauerhaften Ruin der sozialistischen Welt, die sie vorbereiten, für alle Menschen jedweder Überzeugung aber eine unabsehbare Summe unfruchtbarer Elends, eine öffentliche Schande der Menschheit.

Die Rolle der europäischen Völker vom Atlantik bis zum Ural besteht darin, den Vertretern der ganzen Welt aus ihrer leidvollen Erfahrung heraus zu sagen: die Ablehnung des Krieges als Lösung Eurer Probleme soll vor jeder anderen Hypothese Eure Vorzugshypothese sein. Sie soll der Wille sein, der jedem Willen vorangeht. Denn welche Zukunft wir auch immer wollen, wir wissen nun, daß ein Atomkrieg sie für eine unübersehbare Reihe von Jahren zunichte machen würde.

Die Völker sind zu niedergeschlagen und sie haben zu wenig Mittel, um sich an Sie zu wenden. Wir Schriftsteller und Intellektuelle, die wir im Dienste der Menschen stehen, glauben ohne Anmaßung, daß es uns zusteht, für sie und mit ihnen zu sprechen. Unsere Stimme ist ohne Waffen. Sie ist die Stimme Europas selbst, das jetzt entwaffnet und ruiniert ist, weil es in der Vergangenheit die Waffen zu sehr geliebt hat. Möge sie ihnen zugleich mit dem Beispiel unserer Irrtümer den Ruf unseres Leidens zutragen und unseren Entschluß, bis zum Ende die Torheit zu bekämpfen, die sich anschickt, das Glück und die Kräfte der Welt zu zerstören.“

Reden und Schweigen Der Leitartikel der französischen Zeitschrift „Dieu Vivant“ ruft den Christen sehr eindringlich eine der schwersten Erkrankungen unserer Zeit ins Bewußtsein, nämlich die Überschwemmung mit Worten, die fortwährende Auslöschung jedes Raumes des Schweigens und der Besinnung. Auch für die Christen hat sich die Übung des Schweigens in die Klöster zurückgezogen, im Leben des Christen in der Welt ist es ausgelöscht. Und doch gehört auch für den Laien zur geistlichen Gesundheit die Übung des Schweigens, die Pflege jenes innerlichsten Bereiches, in dem die Geheimnisse Gottes wachsen und mächtig werden können. Aber wir sind geneigt, uns unter dem Vorwand der Notwendigkeit der Aktion dem lärmgefüllten Getriebe unserer Zeit hinzugeben. „Das Ganze“, so fährt die Betrachtung des „Dieu Vivant“ fort, „ist eine Frage der Nuancen. In einer Gesellschaft, die stumm ist, müßte man zweifellos den Schüler Christi ermutigen, den Mund zu öffnen, denn ihm ist der Auftrag auferlegt, den Menschen die Frohe Botschaft zu verkünden. Aber das ist nicht unser Fall. Wie weit wird nicht die gegenwärtige Welt getrieben von dem Vertrauen in die Wirksamkeit des Wortes, diese Welt, die derart spricht, daß sie nicht mehr weiß, was sie sagt, daß sie selbst nicht mehr fähig ist, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden. Auf dem Kampffeld des Christen aber wird der endgültige Sieg, der einzige Sieg, der zählt, nicht dem Subtilsten gewährt oder der Stimme, die am lautesten schreit, sondern dem wahrhaft entwordenen Herzen, das das Geheimnis der Kindheit wiedergefunden hat. Das Zeugnis, das von jedem von uns verlangt wird, ist weniger ein Zeugnis in Worten als eines, das darin besteht, daß in unseren Handlungen, unserer Haltung, unseren Blicken jenes Licht Christi durchscheint, das die Taufe in der Tiefe unserer Seele hat aufleuchten lassen und das die Sünde niemals ganz ersticken kann. Das ist das Wesentlichste. Ein Wort und selbst ein richtiges Wort kann ganze Fluten von Widerspruch auslösen. Nichts kann dem Ausstrahlen des von Liebe erfüllten Schweigens widerstehen... Wie leicht wäre es mit ein wenig Mut möglich, der Welt heilsame Bereiche des Schweigens wiederzuschicken, in denen es uns und den andern Menschen mit uns erlaubt sein würde, leichter zu atmen... Aber man stürzt sich auf das Wort, weil seine Früchte scheinbar schmeichelhafter sind als die des Schweigens, denn sie lassen sich schneller pflücken. Unter dem Vorwand, mitten in der Welt darin zu sein, verliert man sich an die Aktualität. Aber die Früchte des Schweigens sind, wenn sie auch langsamer reifen, doch unendlich viel weniger zeitgebunden und äußerlich. Sie widerstehen besser der Vergänglichkeit. Schweigend nimmt man intensiver an den Leiden der Menschen teil als mit lautem Schreien. Auch eine Theologie, die lebendig sein soll, läßt sich besser auf die Substanz der Geschichte aufpfropfen als auf die kleinen, vereinzelt Tatsachen des täglichen Lebens...“

Soziale Tat und moderne Apologetik als Voraussetzungen einer erfolgreichen Missionsarbeit

Unter dem Titel „Die Bekehrung Englands“ befaßt sich die Zeitschrift der englischen Dominikaner, „Blackfriars“, mit den Voraussetzungen einer erfolgreichen Missionsarbeit.

Einleitend betont der Verfasser, R. Velarde, daß die „Bekehrung“ zwar letztlich ein Werk der göttlichen Gnade, aber auch ein Problem der richtigen Methoden

ist. „Ich möchte den Katholiken anraten, eine Selbstprüfung anzustellen, welchen Eindruck sie auf die Nichtkatholiken machen. Die Reformation hatte die katholische Kirche aus dem nationalen Leben Englands eliminiert. Während des Großteils des 18. Jahrhunderts waren die Katholiken ein dahinschwindender Überrest, und die katholische Erneuerung des 19. Jahrhunderts war geradezu eine Wiedergeburt. Diese ist vor allem der irischen Diaspora zu verdanken. Daher war die katholische Kirche in England immer vorwiegend eine Kirche der Armen und hatte in den Augen der Nichtkatholiken immer den Charakter einer gewissen Fremdheit im nationalen Leben. Das sind Tatsachen, die wir wohl nicht ändern können, auf die wir aber Rücksicht nehmen müssen im Eindruck, den wir auf andere machen.“ Hinsichtlich der Einstellung der Nichtkatholiken zur Katholischen Kirche unterscheidet der Verfasser drei Haltungen: Gleichgültigkeit, Mißtrauen und Verständnislosigkeit. Haß tritt nur selten auf, „obwohl doch ein gewisses Mißbehagen über unseren Nonkonformismus ganz natürlich ist“.

Die Gleichgültigkeit ist die Haltung der breiten Massen, gegenüber dem Katholizismus nicht anders als gegenüber jedem anderen religiösen Bekenntnis.

Das Mißtrauen ist weiter verbreitet, als man für gewöhnlich annimmt, da es oft von Höflichkeit überdeckt ist. Es findet sich hauptsächlich in den mittleren und höheren Schichten der Gesellschaft. Die Wurzel dieser Haltung ist das Gefühl, daß die Katholiken Volksfremde, nämlich Iren sind und einer auswärtigen Macht, dem Papsttum ergeben sind, ein Wort, das beim Durchschnittsprotestanten die lebhafteste Vorstellung von Doppelzüngigkeit und Korruption hervorrufft.

Die Verständnislosigkeit, die mehr ist als bloße Unkenntnis, ist hauptsächlich unter den Arbeitermassen verbreitet. Die große Mehrheit der Arbeiter hat überhaupt kein Verhältnis zur Religion und daher auch wenig Vorurteile gegen die Kirche. Bei ihnen fällt auch ein anderes, bei den höheren Gesellschaftsschichten eine große Rolle spielendes Hindernis für eine Annäherung an die Katholische Kirche hinweg, nämlich die katholische Ehemoral, da Ehescheidung und Geburtenbeschränkung hier nicht so verbreitet sind wie in den höheren Schichten.

„Es ist daher wohl zu überlegen“, so setzt der Verfasser fort, „ob nicht die Arbeiter dasjenige Bevölkerungselement sind, das am ehesten für den Katholizismus gewonnen werden kann. Die Bedeutung dieses Faktums in einem aufs ganze Land gerichteten Feldzugsplan ist unleugbar. Die Zukunft... liegt bei ihnen; denn ich nehme an, daß wir uns auf dem Weg zu einer nivellierten Gesellschaft befinden. Wie sollen wir nun dem Arbeiter nahekommen? Ich meine, mehr durch die Tat, als durch das geschriebene oder gesprochene Wort... Das heißt, daß eine riesige Arbeit notwendig ist um den Boden zu bereiten. Wir sollten politische und soziale Maßnahmen, die der Allgemeinheit nützen, willkommen heißen, wo immer sie mit unsern Grundsätzen vereinbar sind. Wir sollten die negative und kritische Haltung aufgeben, die wir in der Vergangenheit so oft an den Tag gelegt haben... Es ist einer unserer Mängel, daß die katholische Soziallehre, obwohl wir vorwiegend eine Kirche der Armen sind, meist durch das Medium einer Minderheit unter uns, die bürgerlich oder ästhetisch eingestellt ist und gewiß nicht als Repräsentant des gesamten Ka-

tholizismus gelten kann, den Nichtkatholiken dargeboten wird. Die Arbeiter sind derjenige Teil der Bevölkerung, der am wenigsten in Vorurteilen gegen die Kirche befangen ist; aber sie wollen auf die Botschaft der Kirche erst hören, wenn sie überzeugt sind, daß die Kirche für soziale Gerechtigkeit eintritt, und davon sind sie noch nicht überzeugt.“

In diesem Apostolat kommt der Bewegung der Young Christian Workers (YCW) eine entscheidende Rolle zu.

Ist so die Annäherung an die Arbeitermassen auf dem Weg der sozialen Tat der eine Schwerpunkt der missionarischen Tätigkeit, so ist die Ausgestaltung der Apologetik der andere. „Ich möchte bei aller schuldigen Zurückhaltung darauf hinweisen“, erklärt der Verfasser, „daß unsere gewöhnliche Apologetik gegenüber den Nichtkatholiken gleichsam zwischen zwei Stühle fällt... Sie läßt den wirklichen Intellektuellen unberührt und den Arbeiter, falls er einmal des Weges kommt, verwirrt und unbeeindruckt zurück. Die Standardwerke der katholischen Apologetik... leiden an dem Mangel aller umfassenden Sammelwerke: sie sind ein Gerippe, sie sind schematisch in ihrem Aufbau und vermitteln mehr ein Wortwissen als die Wirklichkeit, wie sie ist... Wir brauchen einen Typus des theologischen Buches, der mehr ein Gesamtbild der Kirche — mit ihrem Göttlichen und ihrem Menschlichen — gibt, als auf einzelne Schwierigkeiten eingeht; der die Lehren miteinander verbindet und so dem Leser ein organisches Ganzes bietet. Eine solche Apologetik wird wahrscheinlich mehr überzeugen als die irgendwelche rationalistischen Methoden unserer bisherigen Bücher.“

Doch über allen menschlichen Bemühungen dürfe, so schließt der Verfasser seine Überlegungen, nicht vergessen werden, daß „in dem großen Werk von Englands Bekehrung das Gebet und die Sühne gottergebener Seelen mehr bedeuten als unsere Bemühungen...“

Für ritterliche Ehemänner Kardinal Griffin hat allen Ehemännern der Erzdiözese Westminster nach einer Meldung von NCWC News Service täglich einmal einen Ablaß von 100 Tagen gewährt, wenn sie den Ehering ihrer Frau küssen und gemeinsam mit ihr ein Gebet nach der Art des folgenden sprechen, das der Kardinal vorschlägt: „O Herr, gib, daß wir durch die Liebe zu Dir befähigt werden, uns beide zu lieben und nach Deinem heiligen Gesetz zu leben.“

Idee und Wirklichkeit einer christlichen Tageszeitung Die Berichterstattung verbreiteter Zeitungen im In- und Ausland über den Prozeß des Kardinals Mindszenty war geeignet, überzeugte und denkende Katholiken tief zu beunruhigen. Ohne jeden Kommentar gaben sie Tag für Tag die Budapester Nachrichten wieder, von denen zwar der Denkende wissen konnte, wie sie zustandekamen, die aber die Masse der Leser so kritiklos in sich aufnahm, wie die Zeitung sie ihr darbot. Den Gipfel der „Objektivität“ erklommen diese führenden unabhängigen Blätter vielleicht, als sie der Öffentlichkeit ohne ein Wort der Erklärung jenes famose Kommunique vorlegten, das von der vornehmen Unparteilichkeit der Budapester Nachrichtengattung Zeugnis ablegte. Es wird nicht zu hart sein zu sagen, daß diese westlichen Zeitungen den Regisseuren von Budapest den Dienst erwiesen haben, den jene sich erträumten. Am Purpur Mindszenty's ist in den Augen

vieler, die die Nachrichten lasen, etwas Staub hängen geblieben. Sie kommen zu dem abschließenden Urteil, das man aus dem Munde des Kommentators an einem deutschen Sender am Abend der Urteilsverkündung dem Sinne nach so ausgesprochen hörte: „Der Mensch Josef Mindszenty mag schuldig geworden sein, aber den Kardinal hätte man doch so nicht behandeln dürfen... Die Freiheit der Kirche ist angetastet“. Hätte man gesagt: hier stoßen zwei Welten aufeinander, die jede ihre innere Logik haben, es wäre besser gewesen. Dieser Fall zeigt erneut, daß die Schaffung bzw. Unterstützung einer gut unterrichteten, aber zugleich auch kritischen katholischen Presse in diesen Entscheidungszeiten eine der größten unserer Sorgen sein sollte.

Es ist aber kein Geheimnis, daß eine christliche Tageszeitung in ständiger Existenznot schwebt, wenn sie wirklich unabhängig bleiben will und deshalb die Unterstützung durch politisch oder wirtschaftlich interessierte Geldgeber verschmäht. Es trifft auch für die katholische Presse zu, was „The Christian Century“ (29. 12. 1948) in einer Rückschau über die protestantischen Versuche zur Schaffung einer christlichen Presse in USA feststellt: „Wenn einmal der Tag kommt, an dem das Publikum eine große protestantische Tageszeitung finanziert, dann wird diese Zeitung nicht mehr notwendig sein“. Die Masse verlangt eben von der Zeitung etwas anderes und vor allem eine andere Darstellungsart, als die ideale christliche Zeitung sie bietet und bieten kann. Die Masse will im allgemeinen nicht mehr und nicht weniger, als sensationell unterhalten und in ihren Instinkten bestätigt werden.

Es gibt also, meint „The Christian Century“, nur zwei Möglichkeiten, eine große christliche Tageszeitung zu führen. Entweder macht man von dem „christlich“ so viele Abstriche, daß das Blatt konkurrenzfähig wird, oder die Kirche übernimmt in großem Ausmaß seine Finanzierung. Wenn man jedoch mit der Weltpresse Schritt halten will, ist das nicht nur eine Sache, die die Finanzkraft der Kirchen übersteigt, sondern man müßte sich außerdem fragen, ob eine solch gewaltige Aufwendung von Geld nicht für andere Zwecke besser angelegt wäre.

Eine mittlere Lösung sieht „The Christian Century“ in der großen und sehr angesehenen New Yorker Tageszeitung „The Christian Science Monitor“ verwirklicht, die von einer kirchlichen Gemeinschaft, der „Christian Science“, herausgegeben und subventioniert wird. Da aber die Höhe der Subventionen nicht unbegrenzt sein kann, ist das Blatt zu großen Zugeständnissen an seine Leser gezwungen. Es kann weder den radikal christlichen Standpunkt wahren, noch viel weniger eine kämpferische Haltung einnehmen, soweit die hauptsächlich bürgerliche Schicht seiner Leser dadurch beunruhigt wird. Was bleibt also übrig? „Ein dezentes und sauberes Blatt, aber auch ein aalglattes und zufriedenes.“ Das ist um so bedenklicher, wenn man sich vor Augen hält, daß der Stein des Anstoßes für die bürgerliche Leserschicht gerade da liegt, wo es um das augenblicklich wesentlichste Anliegen einer christlichen Presse geht. Dies Anliegen ist die soziale Gerechtigkeit. Die „ungewaschenen“ Leute, die Entrechteten, die unpopulären Minderheiten finden in der New Yorker christlichen Tageszeitung keinerlei Verständnis und Unterstützung. Diejenigen Christen, von deren Wohlwollen die Zeitung abhängt, sind gute Kirchenleute. Aber ihr Begriff von

einer christlichen Zeitung besteht darin, daß mindestens ein Zehntel der Nachrichten von kirchlichen Dingen handelt, daß die unmoralischen Geschichten wegfallen und daß das Blatt auch im übrigen, vor allem in Bildern und Inseraten, der guten Jugend kein Anlaß zu Versuchungen wird. Man würde sehr unwillig werden, wenn die ganzen Ubel der Gesellschaft in einem dezenten christlichen Blatt schonungslos aufgedeckt würden, und sehr erstaunt sein, wenn die gläubig und voll Ehrfurcht hingenommenen christlichen Grundsätze plötzlich eine konkrete und unpopuläre Anwendung finden würden.

Allerdings, sagt „The Christian Century“, ist die Erfüllung der hohen Anforderungen, die an eine wirklich christliche Zeitung gestellt werden müssen mit einer inneren Schwierigkeit verbunden, die das Problem von einer anderen Seite aus von neuem stellt. Für die meisten konkreten Dinge, mit denen sich die Tageszeitung beschäftigen muß, gibt es keine christliche Standardlösung. Innerhalb des Christentums bleibt ein weiterer Raum für persönliche Ansichten und Geschmacksrichtungen. Die christliche Tageszeitung, die ja nicht der unmittelbaren Glaubensverkündigung dienen will wie die Kirchenblätter, sondern dem Inhalt nach weltlich ist, kann also unmöglich alles werden. Sie wird und muß notwendig einer bestimmten politischen und sozialen Tendenz huldigen, die nicht im ganzen Umfang durch die Autorität der Offenbarung gedeckt wird. Sie muß also insoweit „parteilich“ werden, wie etwa „The Christian Science Monitor“ die Partei der gut bürgerlich Denkenden vertritt.

Äußere und innere Gründe hindern also auf diesem wie auf allen anderen Gebieten des irdischen Daseins eine schlechthin ideale Lösung. Trotzdem kommt das protestantische Blatt zu der Überzeugung, daß der Christ verpflichtet ist, die Anstrengungen derjenigen zu unterstützen, die es unternehmen, den unbefriedigenden Zustand auf dem Gebiet der Nachrichtenübermittlung und Meinungsbildung wenigstens im Rahmen des Möglichen zu vervollkommen. Es sind viele versäumte Möglichkeiten zu beklagen. Gerade in diesem Augenblick ist eine neue Form der Publizität im Werden: das Fernsehen. Die Kirche sollte alle Anstrengungen unternehmen, um zu verhüten, daß auch dieses Mittel der menschlichen Annäherung rein kommerziell genutzt wird.

Es ist übrigens leicht, in einem solchen Falle nach „der Kirche“ zu rufen und damit die Verantwortung auf die Schultern anderer abzuwälzen! „La France catholique“ (14. 1. 1949) stellt wieder einmal die Frage: „Wie kann man denn die katholische Presse verbreiten?“ Es ist eine Aufgabe, in der jeder Christ katholische Aktion betätigen, und die überhaupt nur durch die Mithilfe vieler gelöst werden kann. Ein energisches Pressekomitee in jeder Gemeinde kann die Verbreitung und den Verkauf organisieren. Buchhändler und Kioske halten das, was gefragt wird. Man Sorge dafür, daß so lange nach katholischen Blättern gefragt wird, bis sie erst einmal aufliegen. Und dann schicke man nette und höfliche Leute vor, die es verstehen, den Zeitungsverkäufern das Blatt ans Herz zu legen, indem sie sich regelmäßig nach dem Geschäft erkundigen und ein wenig über das Blatt reden. So nimmt schließlich der Händler Interesse daran, vielleicht weniger wegen des Inhalts als deshalb, weil ein paar freundliche Kunden so viel Gewicht darauf legen.

Eine Sache ist eben immer so wichtig, wie man sie selber wichtig nimmt und anderen als wichtig darzustellen versteht.

Kann der Westen den Frieden retten?

Was die Herder-Korrespondenz in diesem Heft aus den Ländern des Ostens berichtet, ist düster genug. Es gibt im Zusammenhang mit dem Ost-Westproblem noch viele Ereignisse und Zustände, die uns aufs schwerste bedrücken und mit Sorge um die Zukunft, ja sogar mit einem Zweifel am Sinn unserer Kultur und Existenz erfüllen. Zu ihnen gehört die Berliner Frage. Darüber finden wir in der Zeitschrift des bekannten Theologen Reinhold Niebuhr „Christianity and Society“ (Bd. 13 Nr. 4 Herbst 1948) eine tiefgründige Betrachtung. Sie dringt durch die politische Oberfläche des Problems bis zum Kern, wenn sie feststellt, daß über Krieg und Frieden letztlich entschieden wird von Menschen, aus der Kraft ihrer Nerven und aus dem Vertrauen zu ihrer Kultur, ihrer Religion, ihrer Ethik.

Keine Partei wird in Berlin nachgeben, schreibt das Blatt. Die Russen, die durch die Anfangserfolge des Marshall-Planes ins Hintertreffen geraten sind, wahren ihr Prestige, indem sie die Meinung erwecken, Amerika werde nachgeben, wenn sie selbst genügend Druck ausüben. Ganz gewiß ist es nicht so; aber die amerikanische Position in Berlin ist unglücklich. Sie wurde in dem Augenblick widersinnig, als Berlin mit dem Zusammenbruch der Viermächte-Kontrolle aufhörte, die Hauptstadt eines geeinten Staates zu sein. Wenn Amerika jetzt Berlin aufgeben würde, könnte dieser Prestigeverlust nur die Folge haben, daß Rußland seinen Druck vielleicht nach Wien oder nach Finnland verlegen würde, und daß der Kommunismus in Frankreich und Italien neuen Auftrieb erhielte. So ist der Fall Berlin kennzeichnend für den verzweifelten Charakter des Ost-West-Verhältnisses.

Die leiseste Fehlkalkulation kann Krieg bedeuten. Gibt Amerika um des Friedens willen nach, beschwört es gerade dadurch den Krieg herauf, wenn Rußland sich stark genug fühlt, ihn zu wagen. Wenn der Friede überhaupt aufrecht erhalten werden kann, dann nur durch ein politisch-militärisches Programm, das Rußland solange in Schranken hält, bis es klar ist, daß die westliche Welt Kraft genug hat, die russische Macht abzuwehren. Möglicherweise wird sie das nicht vermögen. Deshalb bleibt der Friede ungewiß. Vielleicht werden unsere Nerven zu schwach sein, diese Ungewißheit zu ertragen. Aber ein besserer Friede ist nicht erreichbar. Pläne für eine Weltregierung sind gegenstandslos, solange die zwei Parteien nicht einmal soviel Vertrauen zueinander besitzen, einen kleinen Handel zu machen. In einer einigen Welt müßte aber das gegenseitige Vertrauen so groß sein, daß man das Schicksal einer Minderheit getrost in die Hände der Mehrheit legen könnte.

Das Problem des Friedens ist also tatsächlich eine geistige, eine Vertrauensfrage. Nicht nur eine Frage des politischen Vertrauens, sondern des Vertrauens zum Sinn unserer Kultur, unserer Religion, unserer Moral. Ist unsere Kultur, die auf dem Fortschrittsglauben ruht, lebenskräftig genug, sich in der Enttäuschung durch die geschichtliche Wirklichkeit zu behaupten? Ist unsere Religion, die an das Gottesreich auf Erden glaubt, stark genug, sich mit dem bescheidenen Versuch zu begnügen, die Welt davor zu bewahren, daß sie eine Hölle wird? Ist das christliche Gewissen erleuchtet genug, daß es

auch dann noch Gottes Willen erkennt, wenn es nicht mehr zwischen Gut und Böse, sondern nur noch zwischen zwei Übeln zu wählen hat?

Aus Nord- und Südamerika

Amerikanische Gewissensforschung Wir haben in den Heften 5/6, Jhg. 2, S. 231 und 3. Jhg., H. 5, S. 210 der Herder-Korrespondenz die letzten Hirtenbriefe des amerikanischen Episkopates wiedergegeben, die eine große Anklage gegen den Säkularismus als das zerstörerische Prinzip unserer Kultur enthielten. Der Säkularismus bedroht alle dem christlichen Erbe entstammenden Werte, die in dem Bewußtsein unserer Gesellschaft noch lebendig sind. Nun entspricht es jedoch dem Gefühl für die Weltverantwortung der Christen unserer Zeit, daß sie sich bei all den großen Abfallserscheinungen fragen müssen, in wieweit vielleicht ihr eigenes Versagen zu dem Sieg der zerstörerischen Tendenzen beigetragen hat. Dieser Gewissensforschung scheinen sich auch die amerikanischen Katholiken nicht entziehen zu wollen. Wir finden in der amerikanischen Zeitschrift „The Commonweal“ (Bd. 48, Nr. 25) eine Ansprache von Father M. Cantwell wiedergegeben, der eine solche Gewissensforschung unternimmt. „Es ist“, so sagt er, „töricht zu glauben, daß der Säkularismus nur von denen hervorgerufen worden ist, die Gott leugnen oder verwerfen, und nicht auch von den Christen, die die Ordnung des Zeitlichen vernachlässigt haben. Die Wurzeln des Säkularismus finden auch in den Herzen der Katholiken Nahrung. Sie haben auch in unseren katholischen Schulen Boden gefunden.“

Der erste Vorwurf, der gegen die Katholiken erhoben werden kann, ist der, daß sie sich aus scheinbar religiösen Gründen aus der Zeit zurückgezogen haben. „Wir sind“, so sagt er, „damit zufrieden, die ewigen Wahrheiten zu lehren, während das zeitliche Leben der Massen grausam, unmenschlich und hoffnungslos geworden ist. Wir haben aus Interesslosigkeit all die großen sozialen und demokratischen Bewegungen um uns herum vernachlässigt, und zwar im Namen des Religiösen. Die Enterbten aber, für die die soziale Reform ein Lebensinteresse war, haben ihrerseits die Religion abgelehnt, und zwar im Namen der menschlichen Freiheit. Diese beiden Tendenzen sind noch immer vorhanden. Zwar sind die Folgen dieser Entfremdung des Religiösen von den Sorgen des täglichen Lebens in Amerika noch nicht so auf der Hand liegend wie in Europa, aber auch wir werden sie eines Tages erfahren. Auf jeden Fall müssen wir feststellen, daß unsere Ablehnung des Zeitlichen aus einer zu engen Anschauung Christi, der Inkarnation, des menschlichen Lebens gekommen ist“.

Der zweite Vorwurf, den man machen muß, ist der, daß unser Begriff von der Kirche ebenfalls vom Säkularismus beeinflusst ist. „Wir sehen die Stärke der Kirche in der großen Zahl der Katholiken, in der Stellung, die sie im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben einnehmen, und nicht in dem Heiligen Geiste, der die Menschen und die Einrichtungen durchformt. Wir sehen sie nicht so sehr als Christus, der sich den Menschen hingibt und in ihnen sein göttliches Leben lebt, sondern vielmehr als eine Reihe politischer und wirtschaftlicher Zustände, die wir Christenheit und Katholizismus nennen... So kann

man von uns den Eindruck erhalten, daß etwa unsere Furcht vor dem Kommunismus mehr aus der Sorge für die Kirche als einer Organisation kommt als aus der Besorgnis für das Leben und das Erbteil des Volkes, und zwar kann dieser Eindruck entstehen, weil wir unsere Stimme nicht laut genug gegen die Grausamkeiten und die Mißbräuche des gegenwärtigen Gesellschaftssystems erhoben haben. Das System und diejenigen, die seine Politik bestimmen, begegnen der Kirche mit Achtung und Ehrfurcht und lassen sich sogar dazu herab, sie für ihre eigenen Zwecke zu gebrauchen. Wir finden das vielfach schmeichelhaft für uns. Aber wir müßten in Wirklichkeit dieses System ablehnen, denn es ist voller Unmenschlichkeit und Verderbnis. Es ist praktischer Atheismus". Der dritte Vorwurf, den man erheben kann, ist der gegen die Prinzipien unserer religiösen Bildung, die ebenfalls vom Säkularismus angekränkt ist, denn der Säkularismus ist individualistisch, und auch unsere religiöse Atmosphäre ist individualistisch. Der Säkularismus hat den großen Zusammenhang der Welt aufgelöst und die einzelnen Bruchstücke dieses Zusammenhangs isoliert. Auch unsere religiöse Atmosphäre entbehrt des großen Zusammenhangs. Auch unsere Frömmigkeit zeigt den Erwerbsegeist der kapitalistischen Welt in all den vielen peripheren Frömmigkeitsübungen, aber sie entbehrt des Geistes der Anbetung, des Lobes, des Opfers und der Hingabe des ganzen reifen Menschen. Wir haben vom Säkularismus die Verwechslung von Sittlichkeit und gesellschaftlicher Respektabilität übernommen, ebenso die Verwechslung von Sittlichkeit und Rationalisierung. Der bürgerliche Geist will jedem Ubel der modernen Gesellschaft mit einer Rationalisierungsmaßnahme begegnen. Wir müssen uns sorgfältig davor hüten, daß unsere Betonung des Grundsätzlichen nicht so klingt wie eine Rationalisierung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung. Wir müssen z. B. bei der Verteidigung des Systems des Privateigentums achtgeben, daß wir nicht das gegenwärtige System verteidigen, sondern das, was wirklich allein zu verteidigen ist, nämlich die Notwendigkeit des Besitzes eines gewissen Maßes von Eigentum für jeden.

Father Cantwell bespricht dann im einzelnen bestimmte Züge, die die religiöse Bildung der amerikanischen Jugend bestimmen. Sie krankt im Wesentlichen daran, daß in ihr die christliche Berufung in der Welt, die tiefe Verbindung von Kontemplation und Handeln, entstellt ist, sodaß das religiöse Bewußtsein des normalen Laien jener geistlichen Tiefe entleert wird, die notwendig ist, um ein volles christliches Leben in der Welt zu führen. Er kommt so zu der Forderung einer neuen geistlichen Lehre für den Menschen in der Welt, die grundsätzlich verschieden sein muß von der bisherigen Asese, die sich im Wesentlichen auf Erfahrungen beruft, die in Klöstern gemacht worden sind.

Er belegt diese Feststellung dann aus den Erfahrungen, die er vor allen Dingen unter den jungen katholischen Arbeitern gemacht hat. „Die Arbeitgeber“, so sagt er, „versichern, daß sie gerne Schüler katholischer Schulen anstellten, weil man bei ihnen voraussetzen könne, daß sie keine „Unruhe“ verursachten. Die Kommunisten fürchten wenig von Schülern dieser katholischen Schulen, weil sie wissen, daß sie ohne Tatkraft, hilflos, ohne Führung, ohne Unterrichtung und unbeeindruckt sind von den sozialen Ungerechtigkeiten um sie herum“. Die akti-

ven katholischen Arbeiter hätten ihn besonders darum gebeten, Stellung zu nehmen gegen das Erfolgsideal, das ihnen in der Schule gelehrt würde. Dieses Erfolgsideal verführe den jungen Arbeiter dazu, seinen Stand und seinen Beruf zu verachten und den sozialen Aufstieg, d. h. aber in diesem Fall den Aufstieg in die der Handarbeit entfremdeten Berufe, als einzigen Maßstab ihres Strebens zu nehmen. So seien diese jungen Arbeiter unfähig, das Apostolat in ihren eigenen Reihen auszuüben. All das weise auf tiefgehende Schäden im katholischen Bewußtsein hin, Schäden, die eben auf den Einfluß der säkularistischen Haltung auch auf den katholischen Geist zurückzuführen sind. Es müßte eine grundlegende Reform erfolgen, eine Reform in der Richtung, die durch die Worte Pius' XI. angedeutet seien: „Ich bin froh, im 20. Jahrhundert zu leben, denn im 20. Jahrhundert ist es unmöglich für einen Christen, mittelmäßig zu sein“.

Der Atheismus in Amerika

Die Vereinigten Staaten stehen trotz der lebhaften Tätigkeit ihrer verschiedenen Kirchen in dem Ruf, nächst Rußland das gottloseste Land der Welt zu sein. Die Organisation der Freidenker bezifferte die Atheisten in USA auf 50 Millionen. Auf einem protestantischen Kongreß wurde von 70 Millionen gesprochen, die sich keiner Kirche zugehörig fühlen, und katholische Statistiker haben sich ähnlich geäußert. Bei dem Mangel einer umfassenden Konfessionsstatistik beruhen derartige Schätzungen jedoch immer auf Verallgemeinerungen irgendwelcher speziellen Untersuchungen.

In der Zeitschrift „America“ (1. 1. 1949) stellt M. M. Hoffman eine solche Untersuchung an, die er auf seine Beobachtungen in den amerikanischen Militärlazaretten stützt. Die Personalien der Patienten enthalten einen Vermerk über „religious preference“. Damit ist nicht die formelle Zugehörigkeit, sondern die augenblickliche Hineinigung zu einer Konfession gemeint. Von 21 000 Soldaten, deren Angaben Hoffman eingesehen hat, bezeichneten sich 70,09% als zum Protestantismus neigend, 24,3% bekannten sich zum Katholizismus, 3,16% als Juden und nur 2,1% als unkirchlich. Es handelte sich um junge Soldaten, die sicher nicht religiöser sind als der Durchschnitt der Bevölkerung. Demnach kann keine Rede davon sein, daß das Volk zur Hälfte gottlos ist oder, wie die Freidenker behaupten, zu einem Drittel.

Natürlich sind besonders unter den 70%, die zum Protestantismus neigen, viele, die am kirchlichen Leben nicht teilgenommen haben. So kam der protestantische Kongreß zu seiner Schätzung. Dennoch bekannten jene Soldaten eine religiöse Grundhaltung und sind keine Freidenker. Selbst in der kleinen Gruppe der Unkirchlichen hat Hoffman eine Anzahl junger Männer gefunden, die das Neue Testament bei sich trugen. Andere sagten ihm, daß sie an Gott oder an eine höhere Macht glaubten. Bei der Vielfalt der amerikanischen Kirchengemeinschaften und dem eigentümlichen Gebaren einiger Gruppen ist es nicht zu verwundern, daß manche Menschen deshalb mit keiner dieser Gemeinschaften Beziehungen pflegen. Hoffman hat unter den Soldaten, die er persönlich sprach, nur zwei gefunden, die sich als Agnostizisten ausgaben, und keinen, der Atheist sein wollte.

Die Untersuchungen Hoffmans bestätigen also den Eindruck jener anderen Kenner Amerikas, die eine gewisse, wenn auch vielleicht unbestimmte und mehr gefühls-

mäßige als entschiedene Frömmigkeit oder Ehrfurcht vor dem Heiligen zu den Wesensmerkmalen des amerikanischen Volkscharakters zählen.

Besorgnisserregende Frauenarbeit „America“ gibt am 8. Januar 1949 der Besorgnis darüber Ausdruck, daß die kriegsbedingte Frauenarbeit in USA jetzt nicht nur andauert, sondern sogar steigende Tendenz zeigt. Namentlich hat sich das Verhältnis zwischen den verheirateten und unverheirateten Frauen, die in Arbeit stehen, nach dem Krieg so verändert, daß daraus ernste Befürchtungen für die Ehe entstehen.

1948 gab es in den Vereinigten Staaten ungefähr 34 Millionen Ehefrauen, 6 Millionen mehr als 1940. Damals waren 5 Millionen in Arbeit oder auf der Suche nach einer Beschäftigung. Heute sind 8,3 Millionen in den Arbeitsprozeß eingegliedert, von denen 7,7 Millionen mit ihrem Mann zusammenleben. Mindestens jede fünfte Ehefrau ist also berufstätig.

Die Zeitschrift „America“ ist der Meinung, daß nicht allein wirtschaftliche Notwendigkeiten diese Tatsache erklären. Sie spricht von „nicht sehr lobenswerten Gründen“, die viele Frauen veranlassen, das Geld über das Wohl der Familie zu stellen. Zum Teil seien die Männer schuld. „Wollen die ungalanten Männer des Atomzeitalters von ihren Frauen nicht nur, daß sie ihnen den Haushalt führen, sondern sie obendrein auch noch mit ernähren?“ fragt das Blatt. Zum andern Teil liegt diese traurige Entwicklung in der wirtschaftlichen Zwangslage eines großen Teiles der amerikanischen Bevölkerung begründet. Die Herder-Korrespondenz hat schon wiederholt darauf hingewiesen, daß wir bei unserer Vorstellung vom Reichtum Amerikas all zu leicht übersehen, daß weit über die Hälfte des Volkes an diesem Reichtum keinen Anteil hat. Aber nach den Ausführungen der amerikanischen Zeitschrift ist die Vermehrung der arbeitenden Frauen doch mindestens ebenso sehr als Kennzeichen dafür zu werten, daß der Familiensinn in immer größerem Ausmaß schwindet.

Bibliographie neustamentlicher Literatur Als Fortführung der Bibliographie über die neustamentliche Literatur der Jahre 1940—42 (New Testament Literature in 1940, NT Literature in 1941, NT Literature in 1942) erschien bei der University of Chicago Preß, 1948, im Umfang von 392 Seiten das Werk „New Testament Literature. An Annotated Bibliography, Vol. I, Edited by William Nelson Lyons and Merrill M. Paris.“ Die Absicht des Buches ist nach dem Vorwort „eine erschöpfende Bibliographie der Bücher, Aufsätze und Buchbesprechungen zu bieten, die während der Jahre 1943, 1944 und 1945 auf dem Gebiet des NT und verwandten Gebieten erschienen sind, zuzüglich des Materials, das 1940—1942 erschien und wegen des Krieges nicht in die früheren Veröffentlichungen aufgenommen werden konnte“. Neue Bände des Werkes sollen im Abstand von ein oder zwei Jahren erscheinen.

Das Buch enthält Titel in englischer, französischer, deutscher, lateinischer, italienischer, spanischer, holländischer und schwedischer Sprache. „Theological Studies“ bezeichnen es als „so vollständig wie menschenmöglich“ und die Inhaltsangaben zu den einzelnen Titeln als „im allgemeinen gut und sachgemäß“. Mit den meisten Titeln (28) ist im Autorenindex P. U. Holzmeister verzeichnet.

Waldemar Gurian, Präsident der katholischen Historikergesellschaft der USA Die katholische Historikergesellschaft Amerikas (Catholic Historical Association), die die Geschichtslehrer und die Lehrer verwandter Gebiete an allen katholischen Kollegs und Universitäten der ganzen Vereinigten Staaten zusammenfaßt, hat Dr. *Walter Gurian*, den Herausgeber der „Review of Politics“, auf die wir im letzten Heft hingewiesen haben, und Professor für politische Wissenschaft an der Universität von Notre Dame, zum ersten Vizepräsidenten gewählt. Nach den Regeln der Gesellschaft wird Dr. Gurian im Jahre 1950 automatisch Präsident dieser Organisation werden.

Aus den Missionen

Zahlen zur Missionsstatistik Es ist schon oft darüber gesprochen worden, daß der Mittelpunkt der Kirche und das Schwergewicht des Christentums sich unter dem Druck der Verhältnisse oder im Zuge der langsamen Zerbröckelung Europas eines Tages in die neue Welt verlagern könnte. In der Tat nimmt die Kirche in den Missionsländern der Welt einen im ganzen so erfreulichen Aufschwung, daß die Verluste, die sie besonders in Europa und hier vor allem wieder in den Ländern des russischen Einflußbereiches erlitten hat und vielleicht noch erleiden wird, dadurch aufgewogen werden.

Das Tempo dieses Aufschwunges und die zahlenmäßige Bedeutung, die der Missionskirche schon heute zukommt, zeigen einige Angaben, die kürzlich vom Direktor des „Werkes der Glaubensverbreitung“ in USA, Weihbischof McDonnell, New York, bekannt gegeben wurden. In den Missionsländern der Welt hat sich die Zahl der Katholiken in den letzten 15 Jahren um zehn Millionen vermehrt. 261 895 hauptamtliche Kräfte sind in 560 kirchlichen Missionsbezirken für eine katholische Bevölkerung von 27 843 762 Seelen tätig. Von den Missionaren sind 25 494 Priester, 9093 Brüder, 54 892 Schwestern und 91 677 Laienkatecheten. Augenblicklich werden 2 714 746 Katechumenen auf die Taufe vorbereitet. 2 267 391 Kinder besuchen 39 439 katholische Volksschulen, während 110 403 Schüler in 743 höheren Schulen unterrichtet werden. Die Missionen leisteten in 936 Krankenhäusern, 221 Lepraheimen und 2952 Krankenstationen ärztliche Hilfe an 41 685 000 Patienten. In 2046 Waisenhäusern werden 122 152 Kinder erzogen. Der Anteil der eingeborenen Missionshelfer ist in stetigem Steigen. Er beträgt insgesamt 8303 eingeborene Priester und 21 289 Schwestern. Über 17 000 junge Menschen bereiten sich auf das Priestertum vor, und zwar in 427 großen und kleinen Seminaren.

Religiöse Minderheiten in der indischen Verfassung In der kürzlich angenommenen Verfassung des neuen Indien sind eine Reihe von Garantien für die Rechte der Christen und der anderen Minoritäten des Landes enthalten. Die Christen haben auch einen Vertreter in der Nationalversammlung, P. D'Souza SJ, Rektor des Jesuitenkollegs in Madras.

Ein Artikel der Verfassung gewährt allen Personen „Freiheit des Gewissens und das Recht, in Freiheit eine Religion zu bekennen, auszuüben und zu verbreiten.“ „Jede Glaubensgemeinschaft und jeder Teil einer solchen

hat das Recht, religiöse und karitative Einrichtungen zu unterhalten, seine religiösen Angelegenheiten selbst zu ordnen und bewegliches und unbewegliches Eigentum zu erwerben sowie gemäß dem Gesetz zu verwalten."

Die Verfassung schützt jeden Bürger gegen jede Benachteiligung durch den Staat wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Religion und bestimmt, daß die Religion keinen Einfluß auf die Besetzung der Staatsämter haben soll. Ferner wird allen Bürgern Rede-, Versammlungs-, Vereinigungs-, Bewegungs-, Siedlungs-, Gewerbe- und Eigentumsfreiheit gewährt.

Sehr wichtig ist Artikel 23 der Verfassung über die kulturellen Rechte der Minderheiten. Sie dürfen Schulen errichten, die bei der Gewährung staatlicher Hilfen nicht benachteiligt werden sollen. Andererseits dürfen Angehörige der Minderheiten, der religiösen sowohl wie der übrigen, in den Staatsschulen nicht zurückgesetzt werden

Katholisches Radio Japan

Während in Deutschland die Pläne zur Errichtung eines katholischen Senders infolge zahlloser Hemmungen von seiten verschiedenster Behörden immer wieder vereitelt werden, wird das katholische Japan, dank der großzügigsten Unterstützung durch die Amerikaner, noch im Laufe dieses Jahres nicht nur über einen Sender, sondern über ein ganzes System von Stationen verfügen. Zunächst wird ein Sender in Tokio errichtet, der am 15. August, dem 400. Jahrestage der Ankunft des heiligen Franz Xaver, in Betrieb genommen werden wird. Es handelt sich um einen verhältnismäßig kleinen Sender mit einem Aktionsradius von 120 km. Dafür aber werden unmittelbar im Anschluß an dieses Projekt weitere Stationen in zehn japanischen Städten in Angriff genommen, so daß praktisch das ganze Land in Hörweite katholischer Sender kommt.

Maronitische Kirche auf Zypern

Der Bischof der maronitischen Kirche auf Zypern, Msgr. Ayub, ist kürzlich in Rom gewesen und vom Hl. Vater empfangen worden. Dieser Bischof gehört zu den fortschrittlichsten Kirchenfürsten im Nahen Osten. Er stammt aus Syrien, studierte am Orientalischen Seminar der St. Josephs-Universität in Beirut und wurde dort 1925 zum Priester geweiht. Nach einer Informationsreise durch Italien, Frankreich, Belgien, Holland und die Schweiz gründete er bereits im Jahre 1937 in Aleppo eine katholische Arbeiterbewegung und eine JOC. Seit 1942 ist er Bischof von Zypern. Die maronitische Gemeinde von Zypern zählt heute nur 2500 Seelen. Sie ist zwar die größte katholische Gemeinde auf der Insel, aber doch nur eine unbedeutende Minderheit gegenüber den nichtkatholischen Gemeinden Zyperns: dort leben 250 000 griechisch-orthodoxe Christen und 60 000 Mohammedaner.

Zu der maronitischen Diözese von Zypern gehören außer den Gläubigen auf der Insel auch die Maroniten des Libanon, insgesamt 23 000 Seelen, die sich auf 82 Pfarren mit 95 Priestern verteilen. Von den letzteren gehören 19 einem Orden an, die übrigen sind Weltgeistliche. In den Gemeinden des Libanon leben neben den Maroniten 13 000 Orthodoxe, 5000 Mohammedaner und Drusen, 2000 Protestanten und 281 Juden.

Die Diözese hat im Augenblick 28 Seminaristen; ihren Stolz bilden ihre 61 Schulen mit rund 3000 Schülern.

Ökumenische Nachrichten

Yves Congar zur Gebetswoche für die Einheit der Kirche

P. Yves Congar OP, der berühmte französische Theologe, auf dessen Wirken für die Einheit im Glauben wir schon des öfteren hingewiesen

haben, veröffentlichte aus Anlaß der Gebetswoche für die Einheit der Kirche in „Témoignage Chrétien“ folgende Betrachtung:

„Viele unserer getrennten Brüder fragen sich jetzt, da sie feststellen müssen, daß die Haltung des Heiligen Stuhles gegenüber der ökumenischen Bewegung und vor allem gegenüber ihren großen Konferenzen (Amsterdam) immer ablehnend gewesen ist: All diese freimütigen und wohlwollenden Kontakte mit Katholiken, die Zusammenkünfte, auf denen wir uns sehr wohl befunden haben und bei denen wir eine wahrhaftige Freude empfanden, einen wirklichen geistlichen Nutzen, all die brüderlichen Vorschläge so vieler Wochen für die Einheit der Kirche, ist all dies aufrichtig, kann man sich tatsächlich darauf verlassen?

Ihrerseits fragen sich viele eifrige Katholiken, die ihrer Kirche treu sind und auf denen auch nicht der Schatten eines Verdachtes zum mindesten einer bewußten und wissentlichen Abweichung von ihrer Lehre liegt, ob ihre Bemühungen für die Einheit auf dem Wege einer gegenseitigen, von jedem Proselytismus freien Verständigung ein richtiges Mittel seien, der Sache zu dienen, der sie sich gewidmet haben. Ist es nicht ein Wahn, so denken sie, eine unmögliche Übereinstimmung zu suchen, denn, um nur diesen Punkt zu berühren, die Katholische Kirche wird niemals auf das Dogma vom Papsttum verzichten, während der orthodoxe Osten oder der abendländische Protestantismus das Papsttum als Dogma niemals zugeben werden. Das Hindernis ist unüberwindlich.

Ich möchte unseren getrennten Brüdern mit einer Aufrichtigkeit, an der nichts ihnen erlauben sollte zu zweifeln, sagen: die Vorschläge und die Haltung unserer Wochen für die Einheit der Kirche sind aufrichtig. Die Versammlungen, die mit der Zustimmung, dem Segen und sehr häufig in Gegenwart unserer Bischöfe abgehalten werden, lügen nicht. Aus all dem spricht wahrhaftig die Seele immer zahlreicherer Katholiken, die, obwohl sie nur einzelne Gläubige sind und keineswegs im Namen der Kirche zu sprechen vorgeben, doch nie davon ablassen werden, in gesegneter Gemeinschaft mit ihr zu leben, und die sie also trotzdem bis zu einem gewissen Grad repräsentieren.

Denselben getrennten Brüdern und den Katholiken, die in Versuchung stehen, sich entmutigen zu lassen, möchte ich weiter sagen: die Hindernisse, denen wir auf unserem Wege zu jenem Ziel in der Zukunft begegnen, in der wir uns im Lichte treffen werden, sind für uns alle eine harte Prüfung. Aber sie sind auf ihre Weise ein Gnadenbeweis dessen, dessen Name Wahrheit sowohl wie Liebe ist. Denn selbst das unüberwindlich scheinende Hindernis kann und soll dazu dienen, uns zu einer noch ernsteren Haltung gegenüber der Wahrheit und zu einer heilsamen Vertiefung zu zwingen. Nichts Großes läßt sich ohne Schwierigkeiten gewinnen, ob das nun auf dem Gebiete des Sittlichen oder in der Ordnung des Geistes, d. h. im Bezirk unserer Beziehungen zu Gott sei. Wir erreichen die wesentlichen Regionen erst, nachdem wir durch zu-